

Der Singlelehrer, der Brückenbauer und die Ewigkeit

Vermutlich war noch sehr wenig Wasser die Aare hinuntergeflossen seit sich mein bester Kollege an den Thunersee aufgemacht hatte, um dort in einem edlen Hotel vergebens nach seinem verlorenen Satz zu suchen und ich meinerseits begonnen hatte, meinem kürzlich verstorbenen kleinwüchsigen Cousin Kurt schreibend gerecht zu werden. Mein bester Kollege hatte sichtbar gelitten, weil er genau in diesem verlorenen Satz den eigentlichen Kern seines neuen Romans vermutete, während ich mit mir selbst unzufrieden war, weil ich mir nach dem Tod meines behinderten Cousins vorwerfen musste, mich zu Lebzeiten zu wenig um ihn gekümmert zu haben.

Unser erstes Treffen nach der Rückkunft meines besten Kollegen vom Thunersee lag vielleicht zwei Wochen, vielleicht auch erst 10 Tage zurück, als wir wiederum in jenem Café am Casinoplatz verabredet waren, welches nicht nur einen Ausblick auf die Hochalpen des Oberlandes, sondern auch eine fast völlig uneingeschränkte Sicht auf den Niesen gewährte. Auf jenen Niesen also, welchem mein bester Kollege, gemäss seiner eigenen Einschätzung, so etwas wie eine Erleuchtung zu verdanken hatte.

Noch am Vorabend rief ich ihn an, um ihm vorzuschlagen, dass wir uns bei dem gerade vorherrschenden sehr milden Frühlingswetter doch ausnahmsweise einmal auf dem Rathausplatz zu unserem Bier treffen könnten.

Mein bester Kollege zierte sich.

Er tat, als wäre es vom Casinoplatz zum Rathaus eine Weltreise, wobei mir am Telefon jedoch nicht ganz klar geworden war, ob er seine Einwände nur vorbrachte, um mich hoch zu nehmen oder ob er sie wirklich ernst meinte.

Als er nach etlichem Hinundher doch endlich einwilligte, wollte er noch wissen, aus welchem Anlass ich denn auf diese komische Idee gekommen sei.

Ich sagte nur, das würde ich ihm morgen vor Ort erklären, wünschte ihm einen schönen Abend und legte auf.

Das Wetter erlaubte es dann tatsächlich, dass wir uns noch spätnachmittags draussen hinsetzen konnten, und nachdem uns Hasan, der Wirt, persönlich zwei Stangen Bier gebracht hatte, wollte mein bester Kollege wiederum wissen, warum ich denn nun diesen Rathausplatz unserem schönen Café neben dem Bellevue vorgezogen hätte. Als er noch mürrisch beifügte, dort sehe man bei schönem Wetter immerhin die Berge, sogar den Niesen, zeigte ich auf die Kirche Peter und Paul und sagte: Deshalb!

Er schaute zu der Kirche hinüber, die bis jetzt ohne von ihm beachtet worden zu sein, in ihrer etwas bescheidenen Art sandsteingrau und still in ihrer Ecke gestanden hatte.

Deshalb? fragte er und nachdem er den Kopf angehoben und auch den Turm bis zu dessen Spitze ins Auge gefasst hatte, fragte er auch noch, ob das mein Ernst sei.

Ja, sagte ich, mir ist nämlich die Aufgabe zugefallen, dort einen Vortrag zu halten!

Du meinst wohl eine Predigt?

Ja, so etwas, sagte ich.

Jedenfalls etwas Besinnliches.

Darauf schaute er mich ungläubig an und sagte:

Du? Du sprichst in einer Kirche?

Ja, und zwar zum Thema «Ewigkeit».

Mein bester Kollege schüttelte kurz den Kopf, als hätte er nicht richtig gehört, hob das Glas, nahm einen tiefen Schluck und fragte dann, während er mich mit grossen Augen musterte, als hätte ich gerade ein Verbrechen begangen: Hast du denn zum Thema «Ewigkeit» überhaupt etwas zu sagen?

Natürlich nicht, sagte ich.

Aber wer hat das schon? Ewigkeit ist so etwas von kein Thema, so etwas von einem unvorstellbaren, absolut abstrakten Begriff!

Ich meine, wozu braucht es im Alltag das Konzept Ewigkeit?

Was soll ich mit dieser Vorstellung von Ewigkeit?

Denn mehr als eine Vorstellung könne es ja nicht sein, sagte ich.

Während ich auch noch sagte, Ewigkeit sei doch so unfassbar und unliterarisch, dass man sie zu den überflüssigsten Wörtern zählen müsste, konnte mir nicht entgehen, dass mein bester

Kollege mindestens einmal leer schluckte und dann begann, den Kopf zu schütteln.

Anstatt mir zu widersprechen, fragte er: Aber wie um Himmels willen kommst du denn in diese Situation?

Ganz einfach, sagte ich. Als man mich anfragte, glaubte ich erstens verstanden zu haben, ich könnte selber auswählen, worüber ich sprechen oder was ich lesen würde und zweitens dachte ich, wäre ja noch schöner, wenn ich in dieser Kirche hier nichts zu sagen hätte. Du weißt ja, ich bin hier um die Ecke aufgewachsen, ich habe während meiner ganzen Kindheit mit den Glocken dieser Kirche gelebt. Damals läutete das Münster auch noch öfter als heute, aber fest zu meinem Tag gehörten diese Glocken hier.

Dort siehst du sie!

Vor allem das Geläut morgens um fünf vor halb Acht! Das bedeutete Morgenessen und ab in die Schule! Und abends, vor halb Sieben, wenn die Glocken auch täglich läuteten, wusste ich, jetzt ist Ladenschluss und auch für meine Eltern bald Feierabend. Das kannst Du vielleicht nicht verstehen, aber ich habe die Glocken dieser Kirche im Blut.

Mein bester Kollege nahm wieder einen Schluck von seinem Bier und sagte: Ich sehe schon! Die Glocken der Kindheit! Wäre vielleicht ein guter Titel für einen Entwicklungsroman. Aber das scheint mir noch lange kein Grund zu sein, einen Vortrag zum Thema «Ewigkeit» halten zu wollen.

Von wollen kann ja keine Rede sein, aber immerhin musst du zugeben, antwortete ich, dass das Läuten der Glocken sehr wohl etwas mit Zeit und Vergänglichkeit zu tun hat. Überdies lassen sich diese Glocken hören und sehen, denn ganz sicher scheint mir doch, dass sich diese Ewigkeit nur in Bezug auf etwas Konkretes, auf etwas Fassbares im Hier und Jetzt verstehen lässt!

Weil mein bester Kollege wiederum nur stumm den Kopf schüttelte, fuhr ich fort: Wer hat denn wirklich etwas über Ewigkeit zu sagen, ausser vielleicht die Verkünder des ewigen Lebens oder andere Scharlatane, die mit unserer Leichtgläubigkeit ihr Süppchen kochen?

Viel lieber hätte ich ja davon erzählt, wie wir als Kinder hier vor dieser Kirche Fussball gespielt haben. Du musst nämlich wissen, das durften wir sogar oder besser gesagt: Es wurde geduldet. Möglicherweise hatte der in meiner Erinnerung sehr ernsthafte, strenge, weissbärtige Sigrist von damals Verständnis, weil er wusste, dass es in der Altstadt für Kinder und Jugendliche überhaupt keine Freiräume oder gar Spielplätze gab. Auf der Münsterplattform gab es zwar zwei Sandkästen, aber auch einen ziemlich bösen Wärter, der jedes Ballspiel verhindert hätte. Geradezu kurios war aber, dass der Organist damals, der oft zum Üben herkam, unser Singlelehrer war und zwar einer der ganz alten Schule. Einer der gerne blaue Anzüge und immer eine Krawatte trug, aber nicht davor zurückschreckte, im Singunterricht happige Ohrfeigen auszuteilen. Der konnte sogar so in Wut geraten, dass er mit beiden Fäusten auf einen Schüler einprügelte. Aber auch der schlüpfte jeweils ohne ein Wort in die Kirche und liess uns gewähren.

Mein bester Kollege hörte mir zwar zu, schaute mich jedoch skeptisch an, einmal schien er sogar beleidigt zu sein, als wollte er zeigen, dass sich über Ewigkeit sehr wohl etliches sagen liesse. Und als sein Blick noch spöttischer wurde, wusste ich, dass er aber gerade mir dies nicht zutraute.

Gut, sagte er dann, ein gewalttätiger Singlelehrer, der auch noch in einer Kirche Orgel spielt, sei ja nicht ganz uninteressant, auch dass man verwahrloste Gassenkinder vor einer Kirche Fussball spielen lasse und ihnen sogar gestatte, ihren Ball gegen die Kirchentür zu *tshutten*, die ihnen als Torersatz diene, sei als Ausdruck geistlicher oder kirchlicher Toleranz sicher nicht ganz selbstverständlich und deshalb vielleicht sogar erwähnenswert, wobei er allerdings anmerken müsse, dass die beiden gerade jetzt auf dem kleinen Vorplatz direkt vor dem Hauptportal geparkten Autos auch nicht gerade von grossem Respekt gegenüber einem sakralen Gebäude zeugten.

Natürlich wollte ich hier einwenden, von «verwahrlosten Gassenkindern» sei nie die Rede gewesen, aber ohne mich zu Wort kommen zu lassen, fuhr er fort, das wolle alles noch lange nicht heissen, dass es, bloss weil mir dazu nichts einfallt, zum

Begriff Ewigkeit nichts zu sagen gebe. Überdies hege er den Verdacht, dass ich sowieso von einem falschen Konzept ausgehen würde. Er vermute nämlich, ich würde der irrigen Vorstellung erliegen, Ewigkeit habe etwas mit Unendlichkeit zu tun. Es sei die Unendlichkeit, die genau genommen nicht viel mehr bedeute, als ein riesiges schwarzes Loch und zwar ein ebenso bodenloses wie beunruhigendes. Ewigkeit dagegen, sei etwas ganz anderes! Ewigkeit bedeute nie und nimmer Unendlichkeit! Das sehe man ja schon bei der in der Bibel oft anzutreffenden Wendung «Von Ewigkeit zu Ewigkeit», müsste es doch selbst mir einleuchten, dass, - wäre Ewigkeit mit Unendlichkeit gleichzusetzten -, es davon ja zwei geben müsste, was logischerweise nicht der Fall sein könne. Hier trank er in einem Zug sein Glas leer und hielt, wie mir schien mit einem triumphierenden Lächeln im Gesicht, nach der Bedienung Ausschau.

Noch bevor er mehr Bier bestellen konnte, wandte er sich wieder mir zu und sagte: Klar, Ewigkeit ist sehr wohl ein Allerweltswort, da hast Du völlig recht, schliesslich heisst es ja auch in der Bachkantate «O Ewigkeit, Du Donnerwort», aber dieses Donnerwort ist dennoch alles andere als unfassbar! Hättest du auch nur ein bisschen mehr Fantasie, würdest du sie nämlich so abstrakt nicht finden!

Spätestens hier musste ich erkennen, dass es meinem besten Kollegen offensichtlich wieder einmal Vergnügen bereitere, mir seine geisteswissenschaftliche Überlegenheit vorzuführen. Diese war zwar nicht zu bestreiten, dennoch fand ich dieses jetzt auch selbstgefällige Lächeln und seinen leicht überheblichen Unterton völlig unangebracht. Ich versuchte jedoch, mich nicht beirren zu lassen und sagte: Aber du weisst doch, dass ich nun einmal sehen können muss, worüber ich schreibe und von dieser Ewigkeit kann ich mir nun halt *vrdammi nomau*, einfach kein Bild machen!

Eben! sagte darauf mein bester Kollege. Weil du den Moment linear in die Unendlichkeit hinaus denkst! Aber die Ewigkeit gibt es auch im Hierundjetzt, nämlich in jenem erfüllten Augenblick, der so intensiv gelebt wird, dass seine zeitliche Dimension ohne Bedeutung ist. Denn auch wenn du dazu nicht fähig bist, gibt es

sehr wohl Menschen, die den Augenblick derart durchdringen, dass er ihnen ewig, das heisst nichts weiter als zeitlos und uneingeschränkt erscheint.

Weil inzwischen wieder zwei volle Stangen auf dem Tisch standen und ich darüber erstaunt war, wie vorwurfsvoll mein bester Kollege plötzlich mit mir sprach, nahm ich ohne mit ihm anzustossen, einen grossen Schluck und sagte entnervt: Ja, das behauptest du jetzt einfach so, aber beweisen oder gar zeigen kannst du mir das auch nicht.

Und weil ich mich an seine buddhistischen Affinitäten erinnerte, fügte ich noch hinzu: Wir wissen ja beide, was heute alles als Meditation oder sonstiger Selbstbesinnungsklimbim durchgeht. Jeder erzählt etwas von irgendwelchen transzendierenden Erfahrungen, aber niemand weiss, ob da was dran ist. In Sachen Selbstbetrug sind wir bekanntlich alle Weltmeister! Aber hier dein Bier, das ist kein Konstrukt, das kann man anfassen, das ist nicht nur eine Behauptung!

Dass ich gleichzeitig auch noch in Betracht zog, ihm dieses Bier über die Hose zu schütten, behielt ich für mich.

Völlig unberührt und unbeeindruckt schaute er wieder zu der Kirche hinüber und sagte: Das mag ja sein, aber Du vergisst, dass hier zwei Ungläubige über ein religiöses Konzept sprechen, das man leider Gottes – bitte verzeih die Redewendung – wirklich nur durch den Glauben zu verstehen versuchen kann. Du übersiehst nämlich auch, fuhr er fort, dass innerhalb jenes allumfassenden Weltgebäudes, das wirklich Gläubige in Gottes Händen aufgehoben sehen und deshalb sehr wohl für fassbar halten, auch die Ewigkeit ihren Platz hat.

Aber anfassen kann man sie trotzdem nicht, insistierte ich, und fuhr fort, wenn er wolle, könnte er mich ja für unbedarft halten, aber bei allem Respekt für die grossen Geister würde ich mich eben doch jenen Menschen näher fühlen, die anstatt sich unfassbare Konstrukte ins Jenseits oder meinetwegen in den Himmel hinauf oder in die Hölle hinunter ausdächten, hier auf dem Boden der Realität wirkten, wie beispielsweise der tüchtige Mann, der diese Kirche Peter und Paul dort drüben erbaut habe. Wohlwissend, dass ich dabei war, abzulenken, fügte ich noch hinzu: Dieser Mann, das war ein echter Brückenbauer! Und

weisst du was? Im Gegensatz zur «Ewigkeit» hätte dieser Brückenbauer sogar literarisches Potential. Der hat nämlich nicht nur diese Kirche hier, der hat auch die Teufelsbrücke gebaut. Jawohl, die Teufelsbrücke! Und die Teufelsbrücke kann man nicht nur anfassen, die hat eine Geschichte und erfüllt sogar einen Zweck!

Halt! Halt! rief hier mein bester Kollege mit zur Abwehr erhobenen Händen.

Wovon sprichst du? Ich komme nicht mehr mit. Wie kommst Du jetzt auf die Teufelsbrücke?

Zugegeben! Genau genommen meine ich die neue Teufelsbrücke. Der Mann der diese Kirche hier erbaut hat, der hat auch eine neue Teufelsbrücke über die Schöllenen gebaut! Und weil mich mein bester Kollege nur sprachlos anschaute: Siehst du, das hast du nicht gewusst! Sicher weisst du auch nicht, dass der gleiche Mann auch die Nydeggbücke gebaut hat. Du magst das als nebensächlich empfinden, aber diesen ausserordentlichen Baumeister hätte ich gerne zu meinem Thema gemacht, anstatt mir über den Begriff Ewigkeit den Kopf zu zerbrechen!

Weil ich jetzt möglicherweise selbst mit einem überheblichen Unterton in der Stimme gesprochen hatte, entschuldigte ich mich für meinen Ausbruch und sagte noch: Ist doch nicht uninteressant, dass dieser Mann auch die Nydeggbücke erbaut hat und zwar zur allgemeinen Zufriedenheit. Man war sogar sehr angetan von seiner Tüchtigkeit. Nur deswegen hat man ihm überhaupt den Bau der ersten katholischen Kirche in Bern anvertraut.

Nein, uninteressant ist das nicht, sagte mein bester Kollege, leerte sein Glas und weil kurz darauf die ersten noch zaghaften Glockentöne, dann das volle Geläut vom Turm herabdröhnte, hob er die Stimme um, hinzuzufügen: Aber zu unserem nächsten Bier treffen wir uns wieder in unserem schönen Café mit dem Ausblick auf die Berge und auf den Niesen, denn sie sind verdammt laut, die Glocken Deiner Kindheit!